

reformierte
kirche mändedorf



Predigt von Pfrn. Anne Polster



Datum 4. August 2024

Reformierte Kirche Mändedorf

Thema: Helft, wo ihr könnt!

Text: Jesaja 58,7-12

Liebe Gemeinde

Doris ist Pfarrerin in Kenia in einer kleinen Kirchengemeinde auf dem Land. Die nächste Teerstrasse ist einige Kilometer weit weg. Wenn es regnet, bleibt sie schon mal mit ihrem kleinen Auto im Schlamm stecken. Aber meistens regnet es nicht. Und das ist schlimmer. Dann wächst auf den Feldern nämlich nur roter Staub statt sattem Grün. Resolut steht Doris vor ihrer Kirche. Sie ist eine, der man keine Bitte abschlagen kann. Ihr Lachen steckt an. Ihre langen schwarzen Haare sind zu vielen kleinen Zöpfen zusammenflochten. Die Ärmel ihrer geblühten Bluse sind bis zu den Ellenbogen hochgekrempelt. Vor ein paar Jahren hat sie dort angefangen in Ngenge. Ziemlich viel hat sie vorgefunden. Vor einigen Jahren schon hatte die Kirchengemeinde ein Bohrloch finanziert. Sie haben das ganze Jahr Wasser. Das ist nicht selbstverständlich. Die Kirche ist solide aus Stein gebaut mit einem Blechdach, das vor der Sonne schützt. Vor allem aber gibt es viele engagierte Frauen und Männer in ihrer Kirche. Doris hat vor ein paar Jahren nicht bei null angefangen. Aber viele Menschen in ihrem Dorf fangen jeden Tag bei null an.

Hunger und Durst und Armut sind die Themen in ihrem Dorf. In Kenia gibt es pro 10'000 Einwohner 390 Obdachlose. In der Schweiz nur 2-3. Ein Viertel der Kinder im Land sind unterernährt. Wenn Doris in der Bibel die Geschichten liest von Menschen, die Hunger haben oder keine Kleidung, dann muss sie nur die Augen aufmachen und sieht: Die Menschen hier sind gemeint. Die Geschichten der Bibel spielen auf der Strasse vor der Kirche, so wie die Verse, die Jesaja erzählt:

Predigttext Jesaja 58,7-12 (Übersetzung: Hoffnung für alle)

7 Teilt euer Brot mit den Hungrigen, nehmt Obdachlose bei euch auf, und wenn ihr einem begegnet, der in Lumpen herumläuft, gebt ihm Kleider! Helft, wo ihr könnt, und verschließt eure Augen nicht vor den Nöten eurer Mitmenschen!

8 Dann wird mein Licht eure Dunkelheit vertreiben wie die Morgensonne, und in kurzer Zeit sind eure Wunden geheilt. Eure barmherzigen Taten gehen vor euch her, und meine Herrlichkeit beschließt euren Zug.

9 Wenn ihr dann zu mir ruft, werde ich euch antworten. Wenn ihr um Hilfe schreit, werde ich sagen: ›Ja, hier bin ich.‹ Beseitigt jede Art von Unterdrückung! Hört auf, verächtlich mit dem Finger auf andere zu zeigen, macht Schluss mit aller Verleumdung!

10 Nehmt euch der Hungernden an und gebt ihnen zu essen, versorgt die Notleidenden mit allem Nötigen! Dann wird mein Licht eure Finsternis durchbrechen. Die Nacht um euch her wird zum hellen Tag.

11 Immer werde ich, der HERR, euch führen. Auch in der Wüste werde ich euch versorgen, ich gebe euch Gesundheit und Kraft. Ihr gleicht einem gut bewässerten Garten und einer Quelle, die nie versiegt.

12 Euer Volk wird wieder aufbauen, was seit langem in Trümmern liegt, und wird die alten Mauern neu errichten. Man nennt euch dann ›das Volk, das die Lücken in den Mauern schließt‹ und ›Volk, das die Straßen wieder bewohnbar macht‹.

«Helft, wo ihr könnt!» Das ist das Motto dieser kleinen Kirchgemeinde mitten im Nichts zwischen Mount Kenia und Tana-River. Jesaja fordert: «Teilt euer Brot mit den Hungrigen!» Genau das tun sie dort. Doris betreibt einen Bauernhof für die Kirchgemeinde. Sie bauen Elefantengras an. Das lässt sich gut als Viehfutter verkaufen. Einige Leute aus dem Dorf erledigen den Grasschnitt. Das gibt ihnen und ihren Familien ein Auskommen. Und die Kirchgemeinde finanziert von dem Geld, das sie so einnehmen eine Speisung für Kinder aus dem Dorf. Es gibt viele Kinder. Und viele von ihnen leben in ziemlich schwierigen Verhältnissen. Eine grosse Tasse mit Porridge, mit Haferbrei, bekommen sie am Morgen. So können sie satt in den Schultag starten.

Haferbrei für Schulkinder und kleine Bauernhöfe neben Dorfkirchen – Doris Gegenwart erinnert mich an unsere Vergangenheit. In der Reformationszeit war es hier recht ähnlich. Nach den grossen Pestepidemien war die Not in Zürich gross. Zwingli hat dafür gesorgt, dass jeden Morgen bei der Predigerkirche alle Armen und die Schulkinder eine Portion Haferbrei schöpfen konnten. In den Dörfern gehörte früher auch bei uns ein grosser Garten und Felder zu einer Pfarrstelle. Einerseits war das ein Bestandteil des Pfarrersgehalts. Ausserdem war es dazu gedacht, dass die Pfarrer mit der Ernte den ganz Armen im Dorf helfen können. Eine christliche Gemeinschaft verdient diesen Namen schliesslich nur, wenn nach den Bedürftigen geschaut wird. Das war Zwinglis Grundsatz. Und Jesaja und Doris würden dazu wohl zustimmend nicken.

Ich beneide Doris nicht um diese Situation in ihrer Gemeinde. Zum Glück kommen die Kinder in unserem Dorf morgens mit gut gefüllten Znüni-Boxen in die Schule. Essen, ein Dach über dem Kopf und etwas Anzuziehen, das sind die grundlegenden Bedürfnisse bei Jesaja und bei Zwingli, in Kenia und bei uns. Wir sind reich an materiellen Ressourcen und noch mehr. Wir haben so viel: Bildung, Gesundheitsversorgung und Sicherheit. Das ist so selbstverständlich, dass der Dank darüber manchmal ein wenig vergessen geht. Doch ich frage mich oft, welcher Hunger der Menschen in unserem Dorf ungestillt bleibt. Welche Not bleibt unter den Dächern neben mir verborgen? Ich finde es gar nicht so einfach, das herauszufinden. Ist es die Einsamkeit, wenn der geliebte Partner oder die Partnerin gestorben ist? Ist es die Überforderung angesichts von stressigen Jobs? Oder die Angst, nicht genug zu leisten? Wir verstecken unsere Bedürftigkeit so gut es geht.

«Helft, wo ihr könnt, und verschliesst die Augen nicht, vor der Not eurer Mitmenschen», schärft Jesaja seinen Leuten ein. Ich bewundere Menschen wie Doris und Kirchgemeinden wie Ngenge, die anpacken und die Welt verändern. Ein wenig mehr von diesem

zupackenden Geist würde unseren Kirchgemeinden hier auch gut stehe. Gleichzeitig frage ich mich, ob ihnen in Ngenge nicht manchmal der Schnuuf ausgeht. Überall auf der Welt und zu allen Zeiten gibt es Menschen, die die Hilfe auszunutzen. Blauäugig ist Doris nicht, genauso wenig wie die Gemeindeglieder in der Gemeindeleitung. Genauso gibt es Menschen, die nur helfen, damit sie von anderen eine Gegenleistung bekommen. Das ist die Kehrseite des Helfens, wenn aus einer Not eine neue kreiert wird, nämlich die Ohnmacht gegenüber einer helfenden Hand. Und manchen Menschen kann auch Doris nicht helfen. Es gibt schlicht zu viel Not in der Gemeinde. Alles geht nicht. Das war bei Jesaja auch so. Die Israeliten waren gerade aus dem babylonischen Exil zurückgekehrt. Die Städte waren verfallen und die Weinberge überwuchert. Es schien unmöglich, das alles wieder aufzubauen. Jesaja verheisst kein Paradies, aber eine Perspektive.

«Wenn ihr zu mir ruft, werde ich antworten, heisst es bei Jesaja. Ein Mutmach-Wort für Weltveränderer, wer Not lindert, dem wird geholfen. Bei Doris stimmt das. Ihr Bischof unterstützt sie. Sie hat die Chance zu einem Aufbaustudium bekommen, weil er sieht, was sie alles zum Guten bewegt und weil sie die Ressourcen der Kirchgemeinde für die Ärmsten nutzt. Vielleicht wird sie in ein paar Jahren für eine ganze Region zuständig sein. Oder sogar Bischöfin? Das ist Zukunftsmusik. Aber wer nicht träumt, kommt nicht in die Zukunft! Aber das, was Jesaja meint, ist noch mehr. Wenn man die Not anderer lindert, lindert das die eigene Not. Wenn man anderen hilft, hilft man sich in gewisser Weise auch selbst. Das heisst also auch: Wenn ich gerade in Not bin und schwach, oder vielleicht nicht mehr ganz jung und kann manches nicht mehr und wenn ich es dann zulasse, dass mir andere helfen, helfe ich damit sogar anderen Menschen.

Die eigenen Wunden heilen, wenn anderen geholfen wird. Langfristig geht es einem besser, wenn man hilft, wo man kann.

Die Ernte auf dem Gemeindebauernhof in Ngenge ist eingefahren. Doris steht vor ihrer Kirche unter den schattigen Bäumen, in denen die Kinder hochklettern. Unsere Armut ist der Reichtum bei Doris. Geld haben sie nicht sonderlich viel. Aber ihre Kirche ist sonntags voll. Einsam kann man in Ngenge auch unter der Woche nicht sein. Man schaut nacheinander. Manchmal schon fast ein wenig zu viel. Und «time is plenty in africa» - Zeit gibt es genug. Was würde sie uns mitgeben aus ihrem Reichtum an Gemeinschaft, festem Gottvertrauen und Nächstenliebe? Vielleicht: Freut euch an dem, was ihr habt! Findet heraus, wo die Not ist. Habt weniger Angst das Falsche zu tun, als Angst gar nichts zu tun. Und dann lindert die Not. Das ist Gottesdienst.

Amen